Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Weihnacht!
Autor: Wüterich, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575839

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueberblick

Zwölfe sind's, die unsre Erde
Wechselnd sich errungen haben,
Ernste Männer, holde Knaben,
Jeder flieht auf flücht'gem Pferde.

In die ungewisse Weite
Lockt der erste der zwölf Knappen;
Auf der Brust der Torheit Wappen,
Schellenklingelnd naht der zweite.

Heimlich Hoffen, heimlich Sehnen
Leuchtet aus dem Aug' dem dritten,
Und der vierte kommt geritten
Sonnig lächelnd unter Tränen.

Vielverheißend folgt der nächste,
Ein verhätschelter Geselle;
Auf des Jahres höchste Stelle
Führt im Rosenschmuck der sechste.

Gleich an Kraft und glanzumflossen
Folgen sich zwei stolze Recken,
Was noch träumte, zu erwecken
Mit des Sommers Lichtgeschossen.

Still, in weltverlornem Schauen
Seh' ich nun den neunten reiten,
Muß in Sehnsucht ihn begleiten
Ueber zart gefärbte Auen.

Lange noch, wenn er entschwunden,
Strahlt das Licht, das er bereitet;
Mancher, den sein Schein geleitet,
Hat verlornen Weg gefunden.

Würdevoll und vielerfahren
Bringt der zehnte satte Fülle,
Purpur seine Königshülle,
Weinlaubkranz auf dunkeln Haaren.

Und im blassen Schleierkleide
Kommt der elfte nun geritten;
Seines Pferdes müden Schritten
Folgt ein Hauch von Todesleide.

Aber heimlich neues Leben,
Süß und glückverheißend Ahnen,
Aus dem Dunkel helle Bahnen
Kommt der zwölfte uns zu geben.

Anna Burg, Harburg.

Weihnacht!

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Skizze von Alfred Wüterich, Manila.

Im Ofen knisterte das Feuer. Es glühte, und doch wollte keine trauliche Wärme die Dachstube, das Wohnzimmer der Hausmanns, erfüllen. Den ganzen Morgen hatte es in dichten Flocken geschneit; nun umtobte ein heulender Nordwind den Dachgiebel und blies seinen eisigen Hauch durch die schlecht verschließenden Fenster. Auf dem Diwan an der mit Bildern in alten schadhaften Rahmen überladenen Wand saß Hausmann, neben ihm seine Frau. Des Lebens Winter hatte Haar und Bart des Alten gebleicht, Sorge und Kummer seine Gestalt gebeugt. Er fröstelte, zog die fettige Mütze fester an den Kopf und schob die gestrickten Pulswärmer, einer braun, der andere schwarz, weiter vor auf seine roten Hände, blies mit halbzugekniffenen Augen die unrasierten Wangen auf, streckte wie ein rotes Röllchen die Zungenspitze vor und hustete lärmig. Dann entzündete er die selbstgedrehte Zigarette, deren beißender, übelriechender Rauch ihn zu erneutem Husten und Räuspern veranlaßte. Seine Frau rückte weiter weg nach der andern Sofaecke, faltete die rauhen, wie von einem Netz mit dünnen roten Rißchen überzogenen Hände und blickte sinnend vor sich hin. Sie mochte einst eine stattliche schöne Frau gewesen sein. Die leichten Furchen, die sich früher bei einem Scherz oder einem Zorneswort auf Augenblicke über ihre hohe Stirn gelegt, hatten sich mit der Zeit tiefer und tiefer eingegraben und verliehen dem Antlitz zusammen mit den Falten um die grauen Augen, um die blassen schmalen Lippen einen gramvollen Ausdruck. Die schwarze wollene Jacke, auf die ein paar Strähnen des dünnen schlechtgekämmten Haares fielen, hob das Aschgraue der Gesichtsfarbe noch hervor. Der Alte sog an dem glimmenden Stummel, daß seine Wangen über dem zahnlosen Unterkiefer tief einfielen, und hustete wieder einen feinen Sprühregen über die Papierblätter auf dem Tisch.

„Du würdest besser das Rauchen bleiben lassen, Vaterli," sagte die Frau.

„Ja, ja, das wäre wohl besser," meinte er nach einer Weile. „Das wäre wohl besser," wiederholte er.

Dann saßen die beiden wieder stumm da und hingen ihren Gedanken nach.

Der Alte erhob sich, ging nach dem Fenster im Erker und stützte sich auf den kleinen Nähtisch, auf dem ein paar Aepfel lagen, ein angefangener Strickstrumpf und ein Samträhmchen mit verblaßten, seidengestickten Reseden und der Photographie eines jungen Mannes im weißen Tropenkleide.

Lange verweilten des Alten Blicke auf dem Bilde; dann wanderten sie hinaus in die Winterlandschaft, über kahles Rebgelände vor dem Haus, die entblätterten Birnbäume, deren Geäst auf dem bleigrauen Hintergrund, den der See bildete, wie verbrannte Hände in die Luft ragten. Drüben am andern Ufer zog sich der verschneite Berg hinan. Die über seine Hänge verstreuten Häuser und Baumgruppen sahen aus wie graue schmutzige Löcher in einer weißen Decke. Oben auf dem breiten Hügelrücken lagen massig, gleich riesigen Tierleichen mit schlaffen hängenden Gliedern, die zwei schwarzen Wälder.

Der am Fenster Stehende philosophierte und sann vor sich hin. „Eigentümlich, eigentümlich! Da stellt man so einen Jungen auf die Welt, zieht ihn auf, sorgt und sorgt um ihn, liebt ihn — ja, was ein Vaterherz zu lieben versteht — wird wieder ein Kind mit dem rotbäckigen Büblein, ein Jüngling mit dem Heranwachsenden, und dann — verläßt er einen ... Und der Herbst unseres Lebens, der uns noch einmal mit seinen sonnigen Tagen, seinen leuchtenden Farben über das Nahen des Winters hinwegzutäuschen suchte — entschwindet ... Ja, grau, düster, trostlos bricht der Winter über uns herein ... Ganz düster, trostlos ..."

Vor der Türe schrillte die Klingel, ein-, zweimal.

„Warte, ich gehe schon!" sagte Hausmann über die Schulter.

„Laß mich nur!" erwiderte seine Frau. „Es ist der Postbote und ein Brief von ihm," setzte sie hinzu. Sie ließ das Holzscheit, das sie eben hatte in den Ofen stoßen wollen, fallen, band das lose Schürzenband fester und eilte hinaus. „Gewiß von ihm!" rief sie nochmals unter der Tür.

„Ja, ja, er muß uns doch schreiben auf Weihnachten; das wird nicht fehlen, gewiß nicht!" murmelte er wieder und blickte durch die Scheiben.

Durch zerrissene Wolken stahl sich ein feiner heller Sonnenstrahl. Der fiel auf den weißen Hügel, daß der Schnee zu flimmern begann und die Fenster von einigen Häusern aufglühten wie kleine Feuer. Im schwarzen Wald leuchtete eine einsame Rotbuche im grellen Bunt ihres welken Laubes. Die Wolken zogen einen weiten Bogen um den hellen Flecken im grauen Himmel und strebten drängend zurück vor dem hervorbrechenden Strahlenbündel, als fürchteten sie, sich daran zu verbrennen. Und mit ihnen wichen ihre großen Schatten, flohen vom Seespiegel, der mählich seine düstere Färbung in lichtes Blau verwandelte, erklommen den Hügel in eilender Hast und verkrochen sich im Schutze der dichten Wälder.

Die Frau trat herein in die sonnenerfüllte Stube. Sie keuchte mit stoßweisen pfeifenden Atemzügen und lachte ein leises glückliches Lachen, während Tränen der Freude über ihre weißen Wangen rollten.

„Ja, ja, von ihm!" und „Komm doch!" rief sie ihrem Manne am Fenster zu.

Doch der blieb unbeweglich stehen. Zwei dicke Tränen kamen zögernd hervor aus seinen Augen, schienen sich fast zu besinnen, ob sie hinauswollten, rannen schließlich in Zickzackläufen in die weißen und grauen Stoppeln. Er wollte sich nicht wenden, um seiner Frau den Anblick eines alten weinenden Menschen zu ersparen. Er hob den Arm und fuhr sich erst übers Haar, um so die nächste Bewegung, die den Handrücken rasch über die feuchten Augen führte, zu verbergen.

„So, so, von ihm," wiederholte er, mit zitternder Stimme trotz seinem Bemühen, einen frohen, eher etwas gleichgültigen Ton zu treffen; „nun ja, das dachte ich mir schon, daß er schreiben würde auf Weihnachten! Lies du den Brief vor, meine Augen ... Nun ja, man wird eben älter," sagte er weiter und strich sich schon wieder mit der Hand übers Haar, was er sonst nicht zu tun pflegte.

In dem Briefe aber berichtete der ferne Sohn, daß er bald, im April schon, heimkehren werde, daß er im Europahaus der Firma eine feine Stelle habe, eine ganz gute Stelle als Einkäufer oder so was, daß er gesund sei und daß er sich unendlich freue auf das Wiedersehen.

Lange blieb es stille im Gemach; nur vom Fenster her tönte ein Schlucken und Glucksen und fand ein Echo am Tisch, wo die Mutter saß.

„Soviel Sonne, soviel Sonne!" sagte endlich der Alte, und zwischen Schluchzen und Räuspern meinte die Frau: „Nun wollen wir doch das Bäumchen heute abend anzünden!"

Als durch die winterliche Nacht die Töne der nahen und fernen Weihnachtsglocken klangen, da strahlte in der Dachstube ein schmuckloses Tannenbäumchen im Licht seiner Kerzen. Und die beiden Alten saßen Hand in Hand am Tisch, wortlos, glücklich und wandten ihre Blicke immer wieder auf ihr einziges, spärliches, überreiches Weihnachtsgeschenk, den Bogen Papier, der ihnen von der Heimkehr ihres Einzigen erzählte ...

* * *

Ueber dem öden Garten mit seinem verdörrten Rasenplatz und den drei magern Kokospalmen, dem langgestreckten niedrigen Barackengebäude mit dem weißen Blechdach brütete eine drückende dumpfe Hitze. Die schien sich als dickflüssige glühende Masse unablässig hin- und herzuschieben; auf dem Dach über der verbrannten Wiese und der weiten, gelben, blendenden Sandfläche der Umgebung bewegte sie sich in unstetem Flimmern auf und nieder. Durch eine Lücke in den Sanddünen blinkten aus dunstiger Ferne ein paar weiße Häuser; weiter hinaus lag regungslos die dunkelblaue Flut des Meeres, begrenzt von einem gleißenden Band, in dem Himmel und Wasser ineinander flossen. Hoch oben in dem wolkenlosen Raum zog ein Vogel langsam, ab und zu fast ruhig schwebend, seine einsamen Kreise und erhöhte, als einziger bewegter Punkt, das Totenähnliche der Landschaft.

«Rien à faire, he, he, wird hinüberdämmern, he, he, zwei, drei Stunden noch, vielleicht auch vier, he, he," wiederholte der Arzt im halbdunkeln Korridor des Krankenhauses hinter den Kokospalmen.

Er hatte schon manchen „das Sterben lernen sehen", wie er sich ausdrückte, der hagere lange Mann, der der Krankenschwester die paar letzten Weisungen gab. Die leichten Wunden, die das Ansehen so vieler Todeskämpfe, das schmerzliche Abschiednehmen vom jungen Leben seinem

Gemüt anfänglich geschlagen hatten, waren schneller, gründlicher vernarbt als der breite Schmiß aus der Studentenzeit, der seine wulstige Oberlippe fast in zwei Teile spaltete. Das große, braune, glattrasierte Gesicht hatte etwas gutmütig Gleichgültiges und schien im Verein mit seinem nervösen Lachen, das die schlechten Zähne zu oft sehen ließ, etwa zu sagen: „Die größte Dummheit ist das Sterben nicht, aber die letzte, die der Mensch begeht!“

„Also, wenn er noch etwas haben will, he, he, nur zu! Schaden kann ihm nichts mehr, he, he!“ sprach er in seiner eigenen ruhigen Art mit tiefer Stimme und dem ewigen Gelächter, das kein Lachen war.

Er ergriff leicht die Hand der kleinen Schwester, zog fast mechanisch die Uhr, blickte einen Moment in die vergrämten spitzen Gesichtszüge, die oft die Eigenart ältlicher, unverheirateter Frauen bilden. „Ganz normal, ganz normal, he, he, einundachtzig,“ meinte er und schritt mit kurzem Gruß unter dem schützenden Vordach hinaus in die glühende Helle. Seine Schritte auf der dreistufigen Treppe, die auf den öden Rasen endete, machten das Haus mit seinen dünnen Bambuswänden erbeben. Einige Kranke stöhnten und wimmerten leise, die Stahlfedern eines Bettes ächzten unter unruhiger Bewegung. Die Schwester erteilte einem Schwarzen einen Befehl und wandte sich dann nach Nummer elf, dem letzten Zimmer am Ende des Korridors.

In der eisernen Bettstatt lag unbeweglich und starr der Kranke. Nur seine magern, langen, gelben Hände drehten sich unablässig auf dem grauweißen Leinentuch, immer von außen nach innen, von innen nach außen, mit fast unmerklich zuckenden Fingern.

Die Schwester reinigte mit einem Tuch das Holzgestell in der Ecke neben dem Schrank, wo der Wasserkrug, ein Glas und eine Medizinflasche, mit rötlicher Flüssigkeit halbgefüllt, standen. Lässig schob sie die Geschirre bei Seite, klirrend stieß das Waschbecken gegen den Krug.

Der Kranke erwachte aus seinem dumpfen Schlummer; langsam richtete er sich gerade auf mit stützenden Armen.

„Schwester!“ kam es kaum hörbar von seinen Lippen.

„Ja,“ sagte die Angeredete, ohne sich zu wenden oder in ihrer Beschäftigung innezuhalten.

„Schwester,“ murmelte der Kranke wieder, „ich will nach Hause . . . Morgen früh fahre ich nach dem Pueblo . . . Ah, morgen früh!“

„Ja,“ sagte die Schwester und fuhr mit dem Tuch in den leeren Wasserkrug.

„Telephonieren Sie doch, bitte, Schwester, dem Marrer, er möchte meinen Koffer in Ordnung . . . und die Gazellenhörner soll er obenauf packen . . . ich ließe ihm danken . . . ich werde es ihm morgen selber sagen . . . morgen früh . . .“

So sprach der Fiebernde, und seine Augen flackerten in unstetem Schein aus dem gelben Gesicht mit den hervorstehenden, von tiefen grünlichen Schatten umzogenen Backenknochen.

„Er soll doch, bitte, den Koffer gleich an Bord bringen lassen . . . Wenn Sie ihm das sagen wollen, Schwester!“

„Ja,“ wiederholte die Schwester am Fenster, wo sie hinter den verhängten Persianen das Staubtuch ausschüttelte — — — — — — — — — — — —

Am Tage darauf traten drei Männer aus dem halbdunkeln Hause und nahmen ihren Weg über den dürren Rasen mit den drei Palmen, durch die glühenden Sanddünen, nach dem Pueblo. Auf den Schultern trugen sie eine lange schmale Truhe, die den „Einzigen“ barg. Wortlos, mit mürrischen Mienen schritten sie dahin, zur gleichen Stunde, als weit, weit über den Meeren und Bergen das alte Paar in der Dachstube beim Weihnachtsbäumchen saß und mit tränengetrübten Augen immer wieder auf das Blatt Papier schaute, das ihm die Heimkehr des Sohnes berichtete, während draußen die weißen Flocken zur Erde wirbelten . . .

Nachbarskinder.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Kindergeschichtlein von J. Reinhart, Schönenwerd.

„So briegg jetzt nicht mehr, Seppeli!“ sagte die Mutter und strich mir die geblümte Bettdecke zurecht, die ich in der Ungeduld des Krankseinmüssens von mir gestoßen. „Lueg, folg jetzt schön und halt dich still, daß du recht schwitzen kannst; der Oegerli bringt dir dann ein Nest voll Hasen heim, wenn sie wieder Gras mähen am Waldeck!“

„Will keine Hasen!“ machte ich weinerlich, mich in der Hitze des Sommertags unwillig auf die andere Seite drehend. „Auf will ich jetzt!“

Die Mutter hatte schon das farbige Kopftuch umgebunden und stand ungeduldig am Bettlein; denn draußen war das letzte Heu am Boden und die Leute rar; da kam ich ihr gerade recht mit meiner Ungebärdigkeit, und sie zog andere Saiten auf:

„Im Bett bleibst jetzt, punktum! Willst noch ins Kilchlöchli, wie der Aloisli selig? Jawohl auch, mit der weißen Zunge und . . . Aber wart, will dir den Riegel schieben!“ sagte sie, nahm kurz entschlossen meine Höslein vom Stuhl und trug sie in sichern Verwahrsam.

„So, Büebli,“ sagte sie, selbst beruhigt über ihren Einfall; aber nach einem kurzen Blick durchs Fenster auf die grüne Hofstatt, wo die Sonne durch die Blätter schien, mochte wohl wieder das Mitleid an die Stelle ihres mütterlichen Zorns getreten sein:

„Folg jetzt, gell! Morn darfst dann wieder auf und zum Madeli gehn! Da, lueg Bildli, und malen darfst auch, wenn nicht schwitzen kannst!“ Und gab mir den Kalender von der Wand und den Rötel, womit der Vater am Abend den Mähdern ihren Taglohn einzeichnete.

Dann nahm sie Weihwasser, gab mir auch ein Tröpflein und ging fast eilig aus der Stube. Ich hörte noch den Schlüssel an der Haustür girren, der so schwer ging, daß ihn kein Kind umdrehen konnte, weil unser Haus sonst selten abgeschlossen ward. Von draußen noch hörte ich ihre Stimme, wie sie die Hühner lockte und ihnen eine Handvoll Körner streute. Dann rief sie noch zurück: „Und das Madeli darf nicht zu dir, gehört; sonst wird es auch noch krank und kommt der Doktor!“

Gottlob war sie nun fort! Ich horchte noch eine Weile in meinem Bettlein, hörte nichts als die Hühner draußen gackern und die Tauben gurren unter dem Dach